



Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. Bezugspreis monatlich 0,50 Goldmark ohne die Bestellgebühr. - Anzeigen: die 3 gespaltene Petitzeile 1,- Goldmark, Todes- und Verjammlungsanzeigen die Zeile 0,10 Goldmark - Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. Nur Postbezug zulässig.

An die gesamte Arbeiterschaft im Buchdruckgewerbe!

Die Lohnverhandlungen sind ergebnislos verlaufen. Das Zentralschlichtungsamt hat einen Schiedspruch gefällt, der in keiner Art und Begründung den schärfsten Protest der gesamten Arbeiterschaft des Gewerbes herausfordert.

Weder die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahre, noch die von den Unparteilichen selbst anerkannte konsolidierte Lage des Buchdruckgewerbes rechtfertigen eine derartige Stellung, wie sie die Unparteilichen in ihrer Begründung eingenommen haben. Das Vertrauen der Arbeiterschaft auf eine gerechte unparteiliche Beurteilung der wirtschafts- und lohnpolitischen Erfordernisse ist dadurch aufs schwerste erschüttert worden. Deshalb können die Vertreter der am Tarifvertrag beteiligten Gewerkschaften diesem Schiedspruch ihre Zustimmung nicht geben.

Diese Sachlage zwingt die Gewerkschaften zur Ergreifung von Vorbeugungsmaßnahmen, um der Niederdrückung ihrer Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu begegnen, um so mehr, als in wenigen Wochen erneute Verhandlungen über unser Tarifverhältnis geführt werden müssen, die die Arbeiterschaft vor eine noch schwierigere Situation stellen werden. Neuerungen von Prinzipalvertretern

gelegentlich der soeben geführten Lohnverhandlungen lassen erkennen, daß auf Prinzipalseite die Einsichtlosigkeit für einfache wirtschaftliche Notwendigkeiten immer stärker um sich greift.

Bei der Behandlung der Lohnfrage ist von der Prinzipalvertretung auch mit den höheren Verdiensten, die vielfach durch ein großes Maß von Überstunden erzielt werden, auf die unparteilichen Vorstehenden eingewirkt worden. Diese Tatsache legt der Arbeiterschaft die dringliche Verpflichtung auf, mehr noch als bisher der Einschränkung der Überstunden ihr schärfstes Augenmerk zuzuwenden. Aus diesem Grunde ist — auch in Rücksicht auf die Arbeitslosen — die Vermeidung von Überstunden, die über das gesetzliche Maß hinausgehen, gebieterische Pflicht.

Bei dieser Gesamtlage hält die Arbeitervertretung außerdem die Erhebung von Erstbeiträgen für notwendig und erwartet von den Organisationsvorständen, daß sie die erforderlichen Beschlüsse fassen.

Die Arbeiterschaft des Buchdruckgewerbes wird diesen Abwehrmaßnahmen das notwendige Verständnis entgegenbringen. In der gewerkschaftlichen Geschlossenheit liegt unsere Stärke!

Die Arbeitervertretung in der Tariff Kommission

E. Püger, Ernst Hornte, Otto Bloth, Karl Schulze.

Jos. Seib, Otto Krauß, Jof. Fiedler, Jof. Bertram, Rob. Braun, Aug. Döhling, A. Fiedler, Leop. Hesselbarth, G. Klein, Hugo König, W. Nepeck, Gustav Pfingsten, Gustav Reinko, Hermann Reisner, Frh. Runkler, Karl Scheffer.

Paul Thranert, Erich Glimm, Eduard Bernoth, Ludwig Rembügler, B. Schmitz.

Die Kollegen entscheiden.

Der vorstehende Aufruf an die gesamte Arbeiterschaft im Buchdruckgewerbe ist der vorläufige Abschluß der Lohnkampagne mit den Unternehmern. Der vorläufige sagen wir; denn nun haben die Arbeiter und Arbeiterinnen selbst das Wort und ihre Einstellung wird richtung- und ausschlaggebend für den weiteren Verlauf des Kampfes sein. Der Aufruf ist wohl deutlich genug und bedarf sicher keiner weiteren Erklärung; seine strikte Befolgung verbürgt sicheren Erfolg. Handelt die Arbeiterschaft nach den Weisungen ihrer Vertretung, werden die Unternehmer bald zum Nachgeben gezwungen sein.

Die Stärke der Unternehmer liegt in der Untätigkeit der Arbeiterschaft, ihrer Teilnahmslosigkeit oder gar Schwäche. Die Unternehmer wiegen sich in dem falschen Glauben, die Arbeiterschaft sei zufrieden mit den derzeitigen Löhnen und Arbeitsbedingungen, stelle gar keine Forderungen; nur die Gewerkschaftsführer wollten durch immerwährende Anträge auf Verbesserung der Löhne ihre Existenzberechtigung nachweisen. Die Kollegen und Kolleginnen haben es also in der Hand, die Unternehmer von ihrem Irrtum zu befreien; sie können es deutlich zu verstehen geben und den Unternehmern selber sagen, was sie meistens nur ihren Vertretern mitteilen.

Dabei kommt es nicht so sehr auf große Worte an, die keinem Unternehmer imponieren. In dem Aufruf steht für jeden, der verstehen will, verständlich zu lesen, was unternommen werden muß, damit sich die Unternehmer endlich von ihren falschen Vorstellungen freimachen.

Ueber die geschichteten Lohnverhandlungen ist nur noch wenig nachzutragen. Kurz haben wir in der letzten Nummer der „Solidarität“ die Entscheidung des Zentralschlichtungsamtes mitgeteilt. Sie ist von klassischer Kürze und lautet:

Der bestehende Lohnsatz wird bis 31. März 1927 verlängert.

Erklärungsfrist bis Freitag mittag 1 Uhr.

Begründung: Die Schiedsrichter sind zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Löhne der Gehilfen im Verhältnis zu den Löhnen (im allgemeinen?), wie sie seit einem Jahre bestehen, wie auch zu den Kosten der Lebenshaltung so stehen, daß man eine wesentliche Verschlechterung der Lebenshaltung innerhalb der Zeit seit Bestehen des jetzigen Lohnes nicht feststellen kann.

Wir sind ferner der Ueberzeugung, daß eine auch nicht erhebliche Verschlechterung dieser Verhältnisse nach der Lage des Gewerbes berücksichtigt werden müßte. Es ist zwar eine gewisse Konsolidierung des Gewerbes eingetreten; diese ist aber nicht so weitgehend, daß daraus im gegenwärtigen Augenblick eine Lohnerrhöhung zu rechtfertigen wäre.

Nach den amtlichen Feststellungen und der Lage des Gewerbes ist es daher nicht möglich, nur für zwei Monate eine Erhöhung des Lohnes zu bewilligen. Denn ein neuer Lohnsatz kann nur so lange getätigt werden, wie der Manteltarif gilt; eine Verlängerung darüber hinaus ist nicht möglich.

Aus allen diesen Gründen sind wir daher zu der Meinung gekommen, daß wir heute einer Erhöhung, wie beantragt, unsere Zustimmung nicht geben können. Es ist in den Löhnen die Grenze erreicht, die gerade noch tragbar ist, während eine weitere Verschlechterung der Lebenshaltung nicht mehr tragbar wäre.

Die Vertreter der Unternehmer haben dem Schiedspruch ihre Zustimmung gegeben. Was sollten sie auch anders tun; brachte er ihnen doch, was sie beantragt und gefordert hatten. Sie sind durch die drei Unparteilichen vollkommen zufriedengestellt worden. Die Vertretung der Arbeiterschaft des Buchdruckgewerbes hat die Entscheidung abgelehnt, ohne darüber lange beraten zu haben. Die Unternehmer haben darauf die Verbindlichkeitsklärung beim

Reichsarbeitsministerium beantragt, zu der vom Vertreter des Arbeitsministers am Montag, den 24. Januar, Verhandlungen angelegt waren. Die Verhandlungen haben keine Sinnesänderung der Prinzipale gebracht und es ist zu erwarten, daß der Reichsarbeitsminister die Verbindlichkeitsklärung des Schiedspruches ausprechen wird.

Für uns Hilfsarbeiter ist das Verhalten der Unternehmer bei diesen Lohnverhandlungen von gewisser Vorbedeutung. Ihre Ablehnung ist ja nicht so von ungefähr gekommen und steht mit den Tarifverhandlungen im engen Zusammenhang. Was die Unternehmer mit einer Aenderung des Reichsarbeitertarifs bezwecken, ist uns schwer zu erkennen, zum Teil sogar offen von ihnen ausgesprochen worden. Die Loslösung der Hilfsarbeiterlöhne vom Lohnsatz der Gehilfen ist ihr erstes Ziel. Wäre jetzt eine Erhöhung der Löhne erfolgt, hätte das Hilfspersonal ja auch daran teilgehabt, und diese Ausgabe wenigstens wollen sich die Unternehmer ersparen. Die Behauptung der Unternehmer, die sich der unparteiliche Vorstehende in der Begründung zu eigen gemacht hat, daß nach amtlichen Feststellungen und der Lage des Gewerbes es nicht möglich ist, nur für zwei Monate eine Lohnerrhöhung zu bewilligen, leuchtet keinem Menschen ein. Einer Lohnerrhöhung stehen weder die amtlichen Erhebungen über Lebensmittelpreise, noch die gewerbliche Lage entgegen. Seit der letzten Lohnfestsetzung vor 1 1/2 Jahren ist eine Verteuerung fast aller Lebensmittel und Bedarfsartikel eingetreten, und zwar für den Arbeiterhaushalt sehr merklich, mehr als die amtlichen Anzeigenzahlen es erkennen lassen, und die Geschäftslage im Buchdruck- und Zeitungs-gewerbe ist so gut, daß wir wünschen, es ginge allen Gewerben und Industrien so „schlecht“ wie den Buchdruckereien und Zeitungsbetrieben.

Rein, der wichtigste Grund der Unternehmer für die Ablehnung ist ein anderer, und wir treffen mit unserer Annahme nicht daneben, daß die Entlohnung des Hilfspersonals die Haltung der Unternehmer entscheidend beeinflusst hat. Rein als Gewerkschafter und Organisationsvertreter gesprochen, könnten wir uns eigentlich über das entschieden ablehnende Verhalten der Unternehmer freuen; sie haben uns damit für unsere Tarifverhandlungen einen wertvollen Dienst geleistet. Die Mitglieder können deutlich erkennen, was die Herren im Schilde führen, können ja jetzt sehen, wie ihnen für die oft so freiwillig geleistete Mehr- und Ueberarbeit gedankt wird. Hoffentlich werden sie nun etwas zurückhaltender und schränken die Ueberarbeit auf das allergeringste Maß ein. Am besten wird es sein, überhaupt keine Überstunden zu machen, soweit nicht solche, durch die Eigenart des Betriebes bedingt, unbedingt nötig sind und eine Einstellung von Arbeitslosen dafür nicht möglich ist. Welchen Wert und Nutzen Überstunden haben, darüber finden wir im Jahresbericht der Industrie- und Handelskammer Frankfurt a. M. folgendes Urteil: „Die Leistung von Überstunden ist für jede Fabrik unwirtschaftlich, und zweifellos leistet der ermüdete Arbeiter in den Überstunden weniger als der frische Arbeiter in der normalen Arbeitszeit.“ In der Beurteilung der Leistung von Überstunden gehen wir mit der Frankfurter Handelskammer durchaus konform. Man sollte deshalb von allen Seiten das Bestreben zeigen, die Überstundenleuchte einzudämmen.

Diese Lohnverhandlungen waren der Auftakt zu unserm Tarifkampf, der im März entschieden wird. Am 25. Januar trafen unsere Gauleiter mit dem Verbandsvorstand in Berlin zusammen; dort ist entschieden worden, wie für die nächste Zeit gearbeitet werden muß. Die Kollegen und Kolleginnen werden in den Versammlungen eingehend Bericht bekommen. Hoffentlich fehlt keiner, weil er gerade Überstunden machen muß, ohne die sein notleidende Prinzipal den Betrieb nicht aufrechterhalten kann. Die Einstellung und das Verhalten der Mitglieder wird entscheidend für den Ausgang der Tarifverhandlungen sein.

Gewitterwolken.

Wenige Industriegruppen haben unter den Kriegsfolgen so wenig zu leiden gehabt wie gerade das Buchdruckgewerbe. Es wäre Unvernunft unsererseits, wenn wir uns ob dieses Umstandes nicht freuen würden, hängt doch das Wohl und Wehe unserer Kollegenchaft zum nicht geringsten Teile davon ab, daß ein wolkenloser Himmel sich über dem Gewerbe spannt. Wenn aber in strahlender Sonne nur der eine Teil ihre Wohltaten genießt, während der andere immer mehr in den Schatten gedrängt wird, so ist es nicht verwunderlich, daß dieser Teil mißmutig wird. Seit Monaten und Monaten lag die wertverzeugende Arbeiterchaft im Buchdruckgewerbe, daß die Unternehmer abfolut nicht die Noie des Volkes zu teilen hat, sondern der allgemeinen, sich täglich verschlechternden Lebenslage der Mehrheit des Volkes einen ganz schönen Ausgleich entgegensetzt.

Die Arbeiterchaft während des Krieges und insbesondere während der Inflationszeit buchstäblich bis aufs Hemd ausgezogen, trug resigniert unter den Lohnbestimmungen des Tarifes alle Verteuerung der Lebenshaltung und wartete vertrauensvoll auf den Zeitpunkt, da die Unternehmer einsichtsvoll genug sein werden, auch ihrer Arbeiterchaft einen kleinen Ausgleich für ihre verschlechterte Lebenslage zu geben.

Die Lohnverhandlungen für die gelernte Arbeiterchaft kamen heran, mit bereiten Worten schützten die Vertreter der Arbeiter unter Zugrundelegung unantastbaren Materials die Postlage der für das Buchdruckgewerbe Frondbenden, sie pribigten tauben Ohren. Das war vorerst keine Enttäuschung, baute doch die Arbeiterchaft auf die gerechte und unparteiische Beurteilung der wirtschafts- und lohnpolitischen Lage durch das Zentralratschicksamt. Über dem Zuge des allgemeinen Schärmascherstandpunktes folgend, hatte diese Schlichtungsinstanz das in sie gesetzte Vertrauen bitter enttäuscht und einen Entrüstungssturm, wie er selten im graphischen Gewerbe tobte, hervorgerufen. Gewitterwolken, die nur auf ihre Entladung waren, sind nun auf dem gewerblichen Himmel heraufgezogen. Die gesamte Arbeiterchaft des Buchdruckgewerbes befindet sich in einer Gärung wie noch nie, und zeigen die Unternehmer nicht ein befriedigendes Entgegenkommen, ist es sozial als sicher, daß das Gewitter losbricht. Vielleicht ist es gut, daß die über der Arbeiterchaft seit langem lagernde dumpfe Atmosphäre nun endlich einmal beseitigt wird. Es kann und darf auf die Dauer nicht so weiter gehen, daß die Arbeiterchaft im Buchdruckgewerbe unter No und Sorgen produziert, während die Unternehmer sich über das gesunde Maß hinaus bereichern und nur darauf bedacht sind, aus dem Menschen- und Maschinenmaterial immer noch mehr herauszuschinden, um ihren Bereicherungsprozeß abzutreiben. Die Arbeiterchaft will nun endlich auch, wenigstens im beschriebenen Maße, mit an dem Gewinn seiner Arbeit beteiligt sein, um nicht immer und ewig mit knurrendem Magen und den Kopf voll Sorgen ihr Tagewort vollenden zu müssen.

Der Hinweis, daß es vielen noch klächerter geht und andere Schärmascher es verstanden haben, die Löhne ihrer Arbeiter noch mehr zu drücken, wehen wir auf das entschuldigende zurück, weil für die Unternehmer im Buchdruckgewerbe auch nicht die mindeste Grundbesorge gegeben ist, die Hand dazu zu bieten, den deutschen Arbeiter zur Rolle des chinesischen Kulis zu detretieren, der, nebenbei bemerkt, jetzt auch allmählich seines unwürdigen Zustandes bewußt wird. Ohne unser Zutun haben nun die Unternehmer die Gewitterwolken heraufbeschworen. Wir Hilfsarbeiter sehen der Entladung mit Ruhe und Vertrauen auf unsere Kraft entgegen. Unsere Kollegenchaft wird Seite an Seite der Gehilfen stehen und treu die Parole befolgen, die unser Verbandsvorstand herausgegeben wird. Wir sind

uns des Erfolges der Lage voll und ganz bewußt; wir haben und wollen nicht frivol den Wirtschaftsfrieden stören; wir haben jedoch unsere Mitglieder energisierter und sie werden auch, wenn notwendig, um ihre Interessen zu kämpfen wissen.

Sie wissen mit dem Gelde nicht wohin.

Unsere Unternehmer haben bei den letzten Lohnverhandlungen auch wieder darüber geflagt, daß Kredit außerordentlich schwer und nur zu hohem Zinssatz zu bekommen sind. Wenn die Prinzipale das sagen, müssen wir ihnen glauben. Aber in welchem Zusammenhang stehen solche Behauptungen mit den Berichten über den Geldmarkt, die eine geradezu bedängligende Geldfülle melden.

Die Banken stehen vor Schwierigkeiten, ihr Geld unterbringen zu können. Tägliche Geld ist zurzeit in großen Posten zinsbringend überhaupt nicht mehr unterzubringen. Der Monat Januar hat sich ja auch bereits bisher als der flüssigste Monat ausgezeichnet, weil Gehälter, Weihnachtseinnahmen usw. auf die Anlage suchenden Markt zurückströmten. Aber eine solche Geldfülle war doch noch nicht vorhanden. Die Diskontomäßigung der Reichsbank hat nur einen bereits bestehenden Zustand legalisiert. Am Termingeldmarkt war gleichfalls ein lebhaftes Angebot festzustellen. Bankgirierte Warenwechsel wurden von den Banken kaum abgegeben, da diese selbst froh waren, Wechsel hereinzubekommen, um ihre Gelder anlegen zu können. Am Privatdiskontomarkt das gleiche Bild. Aus allem ist es erklärlich, daß deutsches Geld in Amsterdam und London in starkem Maße auftritt und dort Anlagemöglichkeiten sucht. Die Diskontomäßigung der Reichsbank hatte zur Folge, daß der Sollzinsatz bei den Privatkonten um 1 Proz. auf 6 Proz. und der Habenzinsatz um 1/2 Proz. auf 2 1/2 Proz. herabgesetzt wurde. Die Spanne beträgt also immerhin noch 3 1/2 Prozent. Die Sparkassen haben gleichfalls die Sollzinsen um 1 Proz. gesenkt, dagegen eine weitere Herabsetzung des Zinssatzes für die Einlagen nicht vorgenommen. Dieses Bild über den Geldmarkt paßt in die allgemeine Lage hinein; Geld ist in Massen vorhanden, kann jedoch nicht nutzbringend in der Produktion verwendet werden, weil Fehldispositionen dies verhindern.

16 000 Mt. Lohnausfall allein im Jahre 1926

hatte das rund 25 Personen starke graphische Hilfspersonal einer Kölner Drucker, das den Weg zur Organisation trotz unserer mehrfachen Bemühungen nicht finden konnte. Jahrelang spartien sie aus Unkenntnis oder Gleichgültigkeit die Beitragsgrößen, um auf diese

Es erhielten bei ständiger 62 1/2 stündiger Arbeitszeit:

Beruf	Alter	Im Jahr seit?	Wochenlohn Mt.	Tariffliche Gehalt nach dem Mt.	zu 16 Proz Mt.	zusammen Mt.	1926 zu wenig erhalten nach dem Mt.	im Jahre Mt.
Hilfsarbeiterin	17	1/	12,—	16,13	1,76	17,89	5,89	506,28
"	18	1/2	13,—	16,13	1,76	17,89	4,89	254,28
"	19	1/2	13,—	22,08	2,39	24,47	11,47	596,44
"	15	1/2	13,—	13,—	1,40	14,40	1,40	72,80
"	17	1/2	13,—	18,14	1,98	20,12	7,12	370,24
Hilfsarbeiter	15	1/2	14,—	14,—	1,49	15,49	1,49	77,48
Hilfsarbeiterin	18	2/3	15,—	20,16	2,16	22,32	7,32	380,64
"	18	1/2	16,—	20,16	2,16	22,32	6,32	328,64
"	16	2	17,40	18,14	1,98	20,12	2,72	141,44
"	17	2/3	18,40	20,16	2,16	22,32	3,92	203,84
Einlegerin	19	2	19,—	27,36	2,97	30,33	11,33	580,16
"	22	2	20,—	29,28	3,15	32,43	12,43	646,36
"	21	5/2	21,—	29,28	3,15	32,43	11,43	594,36
"	20	6	22,—	27,36	2,97	30,33	8,33	433,16
"	34	2 1/2	23,—	29,28	3,15	32,43	9,43	490,36
Hilfsarbeiter	30	6	27,—	42,—	4,55	46,55	19,55	1 016,80
			276,80	362,66	39,18	401,84	125,04	6 502,08

Mutter.

Du bist nun alt geworden, meine Mutter. Dein Gang ist gebückt, matt sind deine Augen. Fern bin ich jetzt von dir. Aber oft in den Stunden des Abends denke ich an dich und an dein arbeitsreiches Leben. Du warst eine rechte Prototartierfrau, meine Mutter, und nichts ist dir eiptor geblieben. Ich sehe die Fabrikmaschinen und die Kohlenhaufen meiner Heimat, sehe die Arbeiter der Schächte, die am Feuertage nach Hause wanderten, Müdigkeit und Erschöpfung in ihren Gesichtszügen wie versteinerte Skulpturen von Weinin. Und ich weiß noch genau, wie die Sorge gar oft unser Gast war. Sie war es, die unsere Kindheit trübte. Kindheit und Jugend, Worte mit solchem Wohlklang wie nur wenige unserer Sprache. Was nützen sie dem Arbeiterkinde, dessen frühestes Erinnerung mit Not und Entbehrungen verknüpft sind. Streits und Ausproberungen, der lebensgefährliche Beruf des Vaters, der geringe Lohn, wo bleibt da die Lebensfreude?

Aber du meine Mutter sorgstest nie. Trotz alledem und alledem. Du hast aelchast wie ein Arbeiter. Und immer warst du die Güte selbst. Bleibst du nach, wie damals der Vater im Bergwerk verschüttet wurde und wochenlang schwerkrank zu Hause lag? Auch in jenen Tagen hast du ausgehalten. Bist selbst auf Arbeit gegangen, trotz der vielen Kinder, die dich zu Hause brauchten. Welcher andere Kuoweg wäre dir auch geblieben? Ich habe dich bei vieler Arbeit gesehen. Schweißtriefend standest du an der Torfpresse, inmitten von Schmutz und Rauch, und über dir brannte die Augensonne. Wenn du dann abends nach Hause kamst, hungrig, und müde in allen Gliedern, erwarteten dich neue Pflichten. Der Vater brauchte deine Pflege, und wir Kinder hatten Hunger. Und um alles

müdest du dich kümmern. Nie werde ich jene Lage vergessen. Du hast beim Scheln der Petroleumlampe bis spät in die Nacht hinein unsere Kleidung ausgebessert, und nach wenigen Stunden der Ruhe erwartete dich der neue Werttag.

Jeden Kinder hast du damals ganz allein ernährt. Das wird dir keine der wohlgenährten Bürgerfrauen so leicht nachmachen. Fünfzehn Kinder hast du geboren und sie in Ehren aufgezogen. Aber du, mein unglückliche Mutter, bist dabei zugrunde gegangen. So ist das Leben.

Ich habe als Erwachsener manchmal bitter geküßelt, wenn ich das abgedroffene Allgemeinwort der gehäuflichen Klassen hörte: Viel Kinder, viel Segen. Sie sollten nur wenige Wochen einmal das Leben einer Prototartierfrau mit kinderreicher Familie kennen lernen. Sollten einmal sehen, wie die Hausväter dafür sorgen, daß keine kinderreiche Arbeiterfamilie in ihre Wohnungen einzieht. Und sie würden wohl bald anders reden.

Wie sehnsüchtig wartete meine Mutter darauf, daß eins von uns aus der Schule käme. Denn aus der Schule kommen, das hieß für uns ein Effer weniger, das hieß fort in die Welt und auf einen Trüben stehen. Und die Jahre kamen und gingen. Unsere Mutter wurde älter und sah doch nie etwas vom Leben da draußen. Keine Kasse, keine Erholung, nichts von alledem. Um Sonntag nachmittag sahst du zu Hause, stopfstest Strümpfe oder hofstest andere Arbeiten zu verrichten. So war es immer. Die wenigen Sonntage, die du außer dem Hause verbrachtest, sind zu zählen. Immer dasselbe Tun und Treiben, jahrein, jahraus. Keinen Trost im Ferren als das eiserne: Ich muß. Aber die Welt bleibt nie stehen, auch wir wurden älter und traten ins Leben hinein. Du warst immer sehr weich gesümmt, meine Mutter. Als ich in die Welt ging, sagtest

mir unbewußt dem Unternehmer gegenüber gewisse Zusichancen. Da es sich um einen gemischten Betrieb handelt, der nicht ohne weiteres unter den Reichshilfsarbeiterarif fällt, zahlte der Unternehmer Löhne nach eigenem Ermessen, natürlich recht bescheidene Löhne. Er wäre auch kein Unternehmer gewesen, hätte er mehr getan, denn Unorganisierte können als tariflose Partei nie zu wenig verdienen. Tariflohn, den andere erkämpft und errungen haben, steht ihnen nicht zu. Mit wie vielem bzw. wenigem diese armen Nichtverbandsmitglieder aber zufrieden waren, lehrt besser als alle Worte untenstehende Lohnaufstellung.

Wie ersichtlich, haben wir hier nur eine Zusammenstellung von 16 Personen. Es kommen aber im Jahresdurchschnitt 25 in Betracht. Rechnen wir zu dem Jahresverdienstausfall von 6502,08 Mt. den gleichen Lohnausfall für die fehlenden neun Kolleginnen in Höhe von 3497,92 Mt. hinzu, kommen wir auf die runde Summe von 10 000 Mt. Damit ist die Berechnung bei weitem nicht erschöpft. Da kein Tarifvertrag bestand, hätten die 4% Mehrstunden nicht mit 15, sondern mit 20 Proz. Zuschlag bezahlt werden müssen. Das ergibt eine weitere Mindereinnahme für die Betroffenen von 3056 Mt. im Jahre. Eine Berechnung der Bronze- und Ruberzulagen läßt sich überhaupt nicht vornehmen, weil genaue Angaben darüber fehlen. Ebenso verhält es sich mit den Ferien, die nur teilweise gewährt wurden. Außerdem sind in diesem Betriebe auch Ueberstunden gemacht worden, gar nicht so knapp. Selbstverständlich ohne Berechtigung und ohne Genehmigung des Gewerbeaufsichtsamtes. Man spricht von Wochen, in denen 20 und mehr Ueberstunden gestellt worden sind. Schätzt man bei der geringen Entlohnung und den nicht eingehaltenen tariflichen Ueberstundenzuschlägen diesen Lohnausfall noch so vorsichtig, kommt man bestimmt ebenfalls auf einige tausend Mark, so daß die Firma insgesamt mindestens 16 000 Mark in einem einzigen Jahre am Hilfspersonal gespart hat.

Ob der Inhaber für das großmüthige Entgegenkommen besonders dankbar gewesen ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls war er ohne viele Umschweife gern zur Tarifeinführung bereit, als er wußte, daß sein Personal einig und organisiert war und der Verband hinter der Belegschaft stand. Er erklärte selbst bei der Verhandlung: Was sich mit Geld gutmachen läßt, ist nicht schlimm. Konnte die Kollegenchaft nicht mit Belegschaft das Geld schon früher in eigener Tasche haben, wenn sie nur zu gewerkschaftlicher Erkenntnis gekommen wäre?

Wäge diese Betrachtung denen eine Warnung sein, die immer noch glauben, ohne Verband auskommen zu können. Vorstehende Berechnung läßt sich wahrchein-

Es erhielten bei ständiger 62 1/2 stündiger Arbeitszeit:

Beruf	Alter	Im Jahr seit?	Wochenlohn Mt.	Tariffliche Gehalt nach dem Mt.	zu 16 Proz Mt.	zusammen Mt.	1926 zu wenig erhalten nach dem Mt.	im Jahre Mt.
Hilfsarbeiterin	17	1/	12,—	16,13	1,76	17,89	5,89	506,28
"	18	1/2	13,—	16,13	1,76	17,89	4,89	254,28
"	19	1/2	13,—	22,08	2,39	24,47	11,47	596,44
"	15	1/2	13,—	13,—	1,40	14,40	1,40	72,80
"	17	1/2	13,—	18,14	1,98	20,12	7,12	370,24
Hilfsarbeiter	15	1/2	14,—	14,—	1,49	15,49	1,49	77,48
Hilfsarbeiterin	18	2/3	15,—	20,16	2,16	22,32	7,32	380,64
"	18	1/2	16,—	20,16	2,16	22,32	6,32	328,64
"	16	2	17,40	18,14	1,98	20,12	2,72	141,44
"	17	2/3	18,40	20,16	2,16	22,32	3,92	203,84
Einlegerin	19	2	19,—	27,36	2,97	30,33	11,33	580,16
"	22	2	20,—	29,28	3,15	32,43	12,43	646,36
"	21	5/2	21,—	29,28	3,15	32,43	11,43	594,36
"	20	6	22,—	27,36	2,97	30,33	8,33	433,16
"	34	2 1/2	23,—	29,28	3,15	32,43	9,43	490,36
Hilfsarbeiter	30	6	27,—	42,—	4,55	46,55	19,55	1 016,80
			276,80	362,66	39,18	401,84	125,04	6 502,08

du nur: Bleib ehrlich, mein Junge! Und ich drückte deine zitternde Hand, und gelobte dir gut zu sein.

Wieder gingen Jahr um Jahr ins Meer der Unendlichkeit. Da gelang es eini, daß ich nach langer Abwesenheit wieder einmal nach Hause kam. Es war an einem Maien-tage. Auf den Bäumen der Landstraße, die vom Bahnhof nach dem Dorfe führt, pranpften die Kirschblüten wie frisch gefallener Schnee. In der Luft zwilcherten die Vögel; überall freute sich die Welt des Frühlings. Da war es, daß ich meiner Mutter begegnete. Ich sah, wie ihr ein freudiges Schreden über das Gesicht flutete. Und da konnte ich mir nicht anders helfen. Ich stellte meinen Koffer auf den Boden und küßte meiner Mutter die eingefallenen Wangen. In der Freude des Wiedersehens weinte ich — und habe mich der Tränen nicht geschämt. Ich weiß, wir Arbeiter sind ein rauhes Geschlecht. Jährlichkeiten sind unter uns selten, aber wenn uns die Freude zu Umarmungen hinreißt, so wollen wir, daß sie herzlich empfunden ist. Unsere Seele verstaubt durch den Alltag, und gar oft auch die Liebe und all die Ideale und Hoffnungen der Jugend.

Nun, meine Mutter, bist du krank geworden, krank an Leib und Seele. In deinem Gesicht sind Falten, graue Haarfäden an den Schläfen. Doch in den Winkeln deiner schmalen Wippen sah ich dasselbe gültige und wehmütig-verzichtende Lächeln wie in vergangenen Tagen. Wüßtest du bald wieder gesund werden, daß dir noch einmal im Leben die Freude erblühe. Ich kenne ein schönes Gebot, das Deiner von Ellenron. Wenn ich dich vor mir sehe, muß ich an diese Lobhymne der Mutterliebe denken.

Wie oft sah ich die blauen Hände regen. Ein Stück für mich, wie liebvolldu so sorgstest ...
Arthur Sabz.

Nach noch durch einige andere Beispiele in ähnlichen Vertrieben ergänzen.

Wir sind bereit, Ordnung zu schaffen. Ihr noch fernstehenden, treten ein in den Verband der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands, denn wer sein Verbandsmitglied ist, füllt die Lücken der Unternehmer!

Briefe über die soziale Stellung der Frau im Verlaufe der Menschheitsgeschichte.

Dritter Brief.

Du fragst, ob das Weib in der unterdrückten Stellung, in der es sich zur damaligen Zeit befand, sich nicht tief unglücklich gefühlt habe. Ich glaube es nicht. Durch die Jahrtausende lange Knechtschaft war sie an die unwürdige soziale Stellung gewöhnt. Wir sehen doch auch heute, daß sich Millionen von Proletariern und Proletarierinnen nicht gegen den Zustand der Ausbeutung durch das kapitalistische System empören. Auch sie gewöhnten sich an ihr unsoziales Los. Und dann muß man noch berücksichtigen, daß das Gefühlsempfinden der damaligen Menschen sehr primitiv und unausgeprägt war. Aber dies blieb keineswegs immer so. Mit der Verbesserung der Sitten verfeinerte sich auch die Empfindlichkeit der Menschen. Und je weiter die Kulturentwicklung fortschritt, um so mehr stärkt sich das Bewußtsein der Frau von ihrer leidenden Stellung, und um so mehr empfand sie diese als ihrer unwürdig und drückend.

Bevor ich nun weiter forsichre, nochmals kurz zum zweiten Brief zurück. Das Markante an den zwei geschilderten Perioden war, daß der starke waffentragende und jagende Mann durch seine wirtschaftliche Überlegenheit die Familie gründete, die Frau in die Ehe spannte und sie verließ. Mit der Erfindung des Ackerbaues durch die Frau aber wird sie Besitzerin des Acker, sie wird die wirtschaftlich Überlegenere gegenüber dem Manne, befreit sich von dem Zwang der Familie und der Sklaverei und herrscht unabhängig vom Manne in der Muttersippe. Gehen wir die Entwicklung weiter.

Die Frau herrscht in der Muttersippe. Durch die Ergiebigkeit des Ackerbaues geht nicht mehr das ganze Leben für die Nahrungsproduktion auf. Der Mann kann die Jagd vernachlässigen und wendet sich dem Ackerbau und der Tierzucht zu. Mit der Schätzigkeit entwickelt sich auch Verkehr und Handel, den ebenfalls der Mann besorgt. Er erwirbt sich Reichtum. Die Stellung des Mannes erstarkt wieder. Die Folge war, daß er sich von der Frau abhängig machte. Er siebelt nicht mehr in die Sippe der Frau über. Mit seinem Reichtum kauft er sie aus der Muttersippe los und bringt sie in sein Haus. So entsteht die Kaufehe. Die Frau wird seine Magd und ihre Stellung sinkt. Das Vaterrecht hält seinen Einzug und das Mutterrecht kommt zu Fall. Und mit dem Sturz des Mutterrechts zerfällt auch das Sippenwesen. Die Frau wird vom Acker verdrängt, und kommt in das Haus des Mannes. Damit ist sie in die alte Hörigkeit zurückgeführt und ihr Schicksal ist auf Jahrtausende hinaus besiegelt. Die Familie erstarkt wieder. Das Sippen-eigentum geht in das Familieneigentum, und das Sippenrecht in das Familienerbrecht über.

Die ökonomische Überlegenheit des Mannes hebt sich immer mehr. Die Familie erstarkt und festigt ebenfalls die Herrschaft des Mannes. Es beginnt die Männerherrschaft, das Patriarchat. Die soziale Organisation der Sippe ist zerfallen. Die menschliche Gesellschaft wird jetzt durch den sich bildenden Staat zusammengehalten. Nicht mehr die Verwandtschaft regiert, sondern Herrschaft und Knechtschaft heißt nun auf Jahrtausende hin die Ordnung. Der Ackerbau ermöglicht die Vertiefung von Männern. Die Befragungen werden nicht mehr geteilt, sondern als Stätten verwandt. So hat nun die dritte Differenzierung stattgefunden, und zwar die in Herren und Knechte. Die Familie kommt immer mehr zur Entfaltung. Es entsteht die Großfamilie, die große wirtschaftliche Aufgaben zu erfüllen vermag. Was die Familie braucht, produziert sie selber. Das Spinnen, Nähen, Weben, Flechten, Kochen, die Herstellung von Kleidung wurde nun die Hauptbeschäftigung der Frau. Die Frau nimmt in der Familie eine sehr untergeordnete Stellung ein. Sie ist die Magd des Mannes, aus der mißgünstig viel herauszupressen versucht wird.

Nun noch ein Wort zum Untergang der Sippe. Mit der Zeit spaltete sich die Gesellschaft in zwei Klassen in Arme und Reiche. Die Sippe, die auf dem Prinzip der Gemeinschaft aufgebaut war, stand nun der Reichtumsanhäufung des einzelnen und einzelner Familien entgegen. Die Folge davon war, daß sich die reicheren Familien von der Sippe absonderten. Und so zerfiel die Sippe. Es gab bald reich Geborene. Die Reichen wurden immer reicher, und die Armen immer ärmer. Seit dieser Zeit bahnt der Gegensatz in der menschlichen Gesellschaft, den wir Klassenkampf nennen.

Diese Stufe der Entwicklung ist die Grenzstrophe zwischen vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit, der Zeit, in der die Menschen beginnen ihre Geschichte aufzuschreiben. Mit dieser Stufe endet das Reich der Naturvölker. Das Reich der Kulturvölker beginnt. Ich will nun die allgemeine Entwicklung ver-

lassen und auf das frühe Mittelalter überspringen. Der Einfluß des Christentums macht sich bereits maßgebend bemerkbar. Die absolute Dauermonegamie war die einzig zulässige Eheform. Durch die Einzelhe und durch den Marienkultus wurde die Stellung der Frau etwas gehoben. Aber die Kirche sorgte schon, daß die Frau in ihrer niedrigen Stellung gehalten wurde. Nach der Kirche mußte die Frau dem Manne untertan sein. Ja, auf einer Kirchensynode im Jahre 885 nach Christi beriefen die Bischöfe allen Ernstes darüber, ob die Frauen Menschen wären. Die Persönlichkeit der Frau wurde durch die Diener der Kirche verunglimpft und geschmäht. So prägte einer dieser geistlichen Herren den Satz: Einer Frau sollte bei dem bloßen Gedanken, daß sie eine Frau ist, die Schamröte ins Gesicht steigen. Du siehst, war es bei den Naturvölkern die Robeheit, so war es bei den Kulturvölkern die Barbarei der Kirche, die die Frau in ihrer unsozialen Stellung erhielt.

Im nächsten Briefe werde ich die Betrachtungen bis zur Geschichte der neuen Zeit ausdehnen, in der wieder ein neuer Morgen für die Frau zu dämmern beginnt.

Die hygienisch-ökonomische Bedeutung der deutschen Sozialversicherung.

I.

Eine Zeitlang im Zeichen des tiefsten Währungsverfalls konnte es so scheinen, als ob die deutsche Sozialversicherung, die im Jahre 1883 mit der Krankenterversicherung eröffnet, allmählich über Unfall-, Invaliden-, Angestelltenversicherung erweitert wurde und jetzt durch die Umwandlung der Erwerbslosenfürsorge in eine Erwerbslosenversicherung eine weitere Ausgestaltung erfahren soll, ernstlich ins Wanken geraten könnte. Heute ist der Sinn und Zweck der Sozialversicherung wieder gesichert als je, die überragende hygienische Bedeutung dieser weitreichenden Fürsorgeeinrichtung ungeachtet. Nur turfsichtige Geister können hinter den Sorgen des eigenen Berufsstandes die allgemeine Bedeutung dieser Volksversicherung vergessen. Damit ist freilich unbestritten, daß auch der Sozialversicherung in ihrer gegenwärtigen Form noch zahlreiche Mängel anhaften, daß insbesondere die ärztliche Versorgung der Versicherten noch nicht so ist, wie es im Interesse der Versicherten, aber auch in dem der Ärzte und Versicherungsträger wünschenswert ist. Hier zu einer allseitig befriedigenden Lösung zu kommen, ist eine der wichtigsten Fragen der Versicherungslegung.

Von größter Bedeutung jedoch für den Bestand und Ausbau der Sozialversicherung waren die Einwände, die seit langem von Arbeitsseite über die „soziale Belastung“ der Wirtschaft durch die Versicherungslegung gemacht wurden, auch nicht gerade von sehr tiefer Einsicht in die soziale Struktur der modernen Wirtschaft zeugend, da die schadenverhütende und gesundheitsserhaltende Wirkung der Versicherungsleistung das lozzbare Gut der menschlichen Arbeitskraft schützt, also Menschenökonomie in bestem Sinne treibt und damit auch der Wirtschaft zugute kommt. Deshalb ist es von größter Bedeutung gewesen, durch die Denkschrift des Reichsarbeitsministers (vgl. Reichsarchivblatt vom 16. Dezember 1925) über die Ergebnisse der Sozialversicherung 1924/25 und die Ausgaben der Erwerbslosenfürsorge bis dahin Einblick zu erhalten. Die auch in sozialhygienischer Hinsicht wichtigsten Punkte seien hier kurz nach der Denkschrift referiert. Die Sorgen der Unternehmer und die Wünsche der Versicherten waren Gegenstand von Besprechungen, die schließlich zur Vorlage der Denkschrift an Reichsrat und Reichstag führten.

1. Krankenterversicherung.

Gegen Krankheit sind alle Arbeiter und diejenigen Angestellten versichert, deren Jahresarbeitsverdienst 2700 M. (vor dem Kriege 2500 M.) nicht überschreitet. Im Jahresdurchschnitt waren versichert: 1913 14,4, 1922 20, 1923 20, 1924 etwa 19 Millionen Personen. Nach der Erfahrung wird in der Industrie jeder zweite Arbeiter und in der Landwirtschaft jeder dritte Arbeiter einmal im Jahre krank; ein Krankheitsfall dauert im Durchschnitt zwanzig Tage.

Das Jahr 1922 zählte rund zehn Millionen Krankheitsfälle, mit denen Arbeitsunfähigkeit verbunden war, und rund 200 Millionen Krankentage, für die Krankengeld gewährt wurde. Im Jahre 1923 ging die Zahl bei den Krankheitsfällen um etwa ein Drittel und bei den Krankentagen noch stärker zurück. Der Rückgang spricht nicht etwa für allgemeine Hebung der Volksgesundheit, er ist die Folge der im Jahre 1923 gesteigerten Ernährungsorgane der Kranken Kaffeemitglieder. In der Zeit des Währungsverfalls war das Krankengeld fast wertlos; wer sich krank meldebte, geriet in wirtschaftliche Not; wer krank war, mußte, um Unterhalt zu finden, bald wieder in Arbeit treten. In der Krankenterversicherung sieht man daher die Erfahrung der Mitglieder recht zahl im geraden, die Krankenziffer im umgekehrten Verhältnis zum Beschäftigungsgrade auf dem Arbeitsmarkt.

Das Ergebnis für 1924 wird zurzeit vom Statistischen Reichsamt aus den Berichten von etwa 8300 Krankentassen zusammengestellt. Für die reichs-gesetzlichen Krankentassen — ohne die knappschaftlichen und

ohne die Ersatzkassen — berechnet dieses Reichsamt auf Grund der bis jetzt von etwa neun Zehnteln der Kassen vorgelegten Berichte und im übrigen auf Grund einer Schätzung die durchschnittliche Mitgliederzahl und die Gesamtbeitragsaufnahme 1924, wie folgt:

Art der Kassen	Mitglieder im Jahresdurchschnitt überhaupt	Gesamtbeiträge einzahl. Beitragbeiträge	auf 1 Mitglied gez. Betrag
Ortskrankentassen	11 724 000	649 745 000	55,42
Landkrankentassen	2 025 000	52 466 000	25,91
Betriebskrankent.	3 355 000	253 641 000	75,59
Innungskrankent.	367 000	23 826 000	64,90
Zusammen 1924	17 471 000	1 579 678 000	56,07
" 1919	15 840 850	1 346 078 983	84,98
" 1914	15 609 586	523 884 104	33,56

Im Sommer 1924 hatte das Reichsarbeitsministerium nach den Angaben für die ersten Monate des Jahres für die reichs-gesetzlichen Krankentassen den Versicherungsaufwand auf 750 Millionen Mark geschätzt. Während bei den übrigen Versicherungszweigen die Schätzungen des Ministeriums um kaum 6 Proz. hinter der Wirklichkeit zurückblieben, geht in der Krankenversicherung das Rechnungsergebnis um mehr als 200 Millionen Mark über die Schätzung hinaus. Am 3. Mai 1924 richtete das Reichsarbeitsministerium einen einschneidenden Sparerlass an die Krankentassen, der in dem Satze gipfelte: „Dem Standpunkte der Wirtschaft kann es nicht gebilligt werden, daß heute einzelne Krankentassen aus hohen Beiträgen Rücklagen sammeln. Geld gegen billigen Zins ausleihen oder in neuen Verwaltungsgebäuden anlegen. In solchen Fällen haben die Versicherten und ihre Arbeitgeber ein Vorrecht auf die Ermäßigung der Beiträge. In Wort und Schrift machte das Reichsarbeitsministerium die Kassendirekte darauf aufmerksam, daß nach der Krankentassenordnung die Krankentassen ihren Grund und ihre Grenze in der Notwendigkeit hat. Im Reichsausdruck für Ärzte und Krankentassen und bei anderen Gelegenheiten verlangte das Reichsarbeitsministerium von den Kassendirektoren und den Kassendirektoren einen praktischen Schutz gegen unnötige Ausgaben in der Krankenversicherung. Wenn trotz allem bei den Betriebskrankentassen der durchschnittliche Jahresbetrag um fast 40 Proz. höher ist als bei den allgemeinen Ortskrankentassen und fast dreimal höher als bei den Landkrankentassen, obwohl bei den Betriebskrankentassen der Unternehmer in der Verwaltung die persönlichen Ausgaben selbst trägt, so kann sich dieser Unterschied nur erklären aus höherer Krankheitsgefahr, geringerer Widerstandskraft der Industriearbeiter und vor allem daraus, daß Einschränkung und Stilllegung von Betrieben die Krankentassen antreibt. Außerdem sind in den Ortskrankentassen die zahlreichen Dienstboten, Aufwartskräfte usw. versichert, die nur die niedrigsten Beiträge zahlen; sie fehlen in den Betriebskrankentassen. (D. Ref.)

Die Wochenhilfe für versicherte Frauen und für Angehörige von Versicherten ist Bestandteil der Krankenversicherung. Der Anteil des Reichs an den Kosten der Familienwochenhilfe betrug im Rechnungsjahr 1924 rund zehn Millionen Mark; er wird im Kalenderjahr 1925 auf rund zwanzig Millionen Mark steigen, infolge Erhöhung der Leistungen in der Wochenhilfe durch das Gesetz vom 31. Juli 1924. (Zurh. folgt.)

Aus den Badischen.

Dielele. Verlesung vom 14. Januar. Der Versammlungsbuch konnte als gut bezeichnet werden. Der Grund hierzu war wohl die Kündigung unseres Reichstags. Hierzu nahm der anwesende Gauleiter, Kollege Spartz, das Wort. Kurz schilderte er die Gründe der Unternehmer zu diesem Schritt und führte aus, daß der Hauptvorwand nicht überreicht war. Den Unternehmern kommt es besonders darauf an, den Reichs- und Lohnarif in den Provinzialstädten zu stützen und, falls ihnen dies gelingen würde, dasselbe später in den großen Orten auch durchzuführen. Die am 17. Januar fortwährenden Verhandlungen werden ihre Schatten auf die Mantelarifverhandlungen, und nur die Schloßertafel der Mitglieder könne verhindern, daß eine Verschlechterung aufgebürdet werden. Weiter kam der Redner auf das Ueberstundenwesen zu sprechen und bemies an Hand von Beispielen, wieviel Arbeitslose bei Vermeidung dieser Ueberstunden Arbeit finden können. Kollege Spartz erfuhr die Anwesenden bringend, nach Möglichkeit die Ueberstunden abzumachen. Bei unseren Kämpfen sind unsere größten Feinde die Unorganisierten. Nicht eines leben ist es, dahin zu wirken, daß diese in die Organisation aufgenommen werden. Die Kollegen Ruhlmann und Jantamp unterstützen die Ausführungen des Kollegen Spartz und erludten die Anwesenden, auch ihr Teil mit zum Scheitern der Absichten der Unternehmer beizutragen.

Dann nahm Kollege Juff zu einem traurigen Kapitel, Ferienauszahlung einiger Kollegen bei einer kleinen Firma, das Wort. Kollege Juff erklärte, daß er die betreffende Firma unter Drohung auf Klage veranlaßt hätte, den Kollegen ihre Ferien zu geben, was auch geschehen sei. Kollege Spartz bemerke hierzu, solche Vorwommisse machten sich die Unternehmer bei den Verhandlungen zunutze, und dann sei es nur Schuld der Mitglieder, wenn Verschlechterungen eintreten. Ein Kollege der betreffenden Firma ging auch auf diese Angelegenheit ein und bat, zum Zwecke pünktlicher Beitragsentfernung einen anderen Betriebsstärker zu bestimmen, was vom Kollegen Juff versprochen wurde. Ein Antrag auf Abhaltung eines Winterfestes wurde angenommen und die Vorarbeiten hierfür einem Komitee überlassen.

